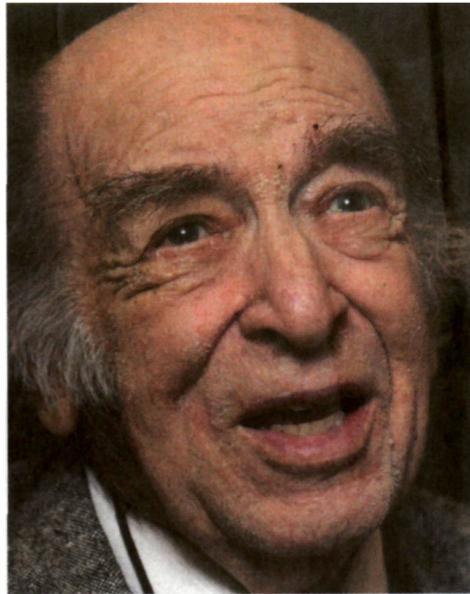


Von den Nobelpreisen profitieren wir alle

Was hat der Wirtschafts-Nobelpreis mit uns zu tun? Eine ganze Menge. Die prämierten Erkenntnisse erleichtern jede Ebay-Auktion, Gehaltsverhandlungen - und sogar Nierenspenden. „Mechanism-Design“ heißt die Forschungsrichtung. Die Wissenschaftler Leonid Hurwicz, Eric Maskin und Roger Myerson bringen Märkte zum Funktionieren. Hier sind fünf Beispiele, wie wir im Alltag von ihrer Forschung profitieren.

Von Patrick Bernau



Sie teilen sich 1,1 Millionen Euro: Leonid Hurwicz, Eric Maskin und Roger Myerson

Fotos AFP, argus, artverste, Bloomberg, Reuters, Dieter Rüchel, teamwori

Spendernieren

Ein Markt für gebrauchte Organe

Es ist nicht leicht mit den Nieren, wenn sie nicht mehr funktionieren und eine Transplantation nötig wird. Zwar haben viele Patienten einen Verwandten, der ihnen ein Organ spenden würde.

Aber das muss auch noch zum Körper des Patienten passen - und daran scheitern viele Nierenspenden.

Ökonomen sind auch dieses Problem angegangen und haben

eine Lösung gefunden: Sie eröffnen einen Markt für Nieren. Dort können Patienten ihre Organspender tauschen. Denn die Niere des Bruders passt vielleicht nicht zum eigenen Körper, wohl aber zu dem eines anderen Patienten und umgekehrt.

Ein Team um den Harvard-Ökonomen Alvin Roth hat diese Idee mit den Werkzeugen des „Mechanism Design“ zu einem funktionierenden Konzept ausgearbeitet. Jetzt wird ihr Nierenmarkt in der Transplantationszentrale des amerikanischen Bundesstaats New England eingesetzt. Dort werden derzeit Nierentauschringe aus bis zu drei Patienten und ihren Spendern gebildet.

Die Patienten können ihre Chancen verbessern, indem sie mehrere mögliche Spender anmelden. Denn so finden sie leichter einen Tauschpartner. Am Ende



wird trotzdem nur eine Niere abgegeben.

Ganz ohne Spender können Patienten an dem Nierenmarkt aber nicht teilnehmen: Gegen Geld sind die Organe auch in diesem System nicht zu kaufen. Trotzdem profitieren auch die Patienten, die keinen eigenen Spender haben. Denn weil die Organzentrale mehr Nierenspenden von Verwandten annehmen kann, gibt es auch mehr Nieren zum Transplantieren. Darum verschwinden die Patienten schneller von den Wartelisten. Also gibt es weniger Konkurrenz um die Nieren, die nach Todesfällen gespendet werden.

UMTS-Versteigerung

So holt der Staat am meisten heraus

Die Funktechnik UMTS liefert schnelles Internet per Handy. Das würden viele Firmen gerne anbieten, aber im Äther ist nicht genug Platz für alle. Welche Firmen sollten also eine Lizenz bekommen? Am besten diejenigen, die den Dienst am effizientesten anbieten können. Aber welche sind das?



Der Preisträger Leonid Hurwicz hat sich auf die Suche nach der Antwort gemacht. Mitgewinner Roger Myerson hat sie später gefunden: Der Staat sollte die Lizenzen versteigern. Dann wird die Firma am meisten bieten, die sich den größten Gewinn erhofft. Dieser Gewinn fließt gleich an den Staat als Nutzungsgebühr für den Äther - zumindest teilweise.

Wie groß der Teil ist, den der Staat bekommt, das hängt von

den Details der Auktion ab. Diese Details hat Eric Maskin früh untersucht, der dritte Preisträger.

In Deutschland zum Beispiel brachte eine Lizenz am Ende rund 620 Euro pro Einwohner, in den Niederlanden nur 170 Euro. Das lag daran, dass es in Holland genauso viele UMTS-Lizenzen wie etablierte Handynetz-Betreiber

gab. Neue Firmen wurden dadurch von der Auktion abgeschreckt. Denn sie wussten: Sie müssen erst ein ganz neues Netz aufbauen, und das kostet Geld - darum werden die etablierten Netzbetreiber deutlich mehr bieten können. Also trat von vornherein nur ein Neuling an, und er stieg früh wieder aus. Am Ende blieben fünf Lizenzen für fünf Firmen. Damit lässt sich kein hoher Preis erzielen.

Telekom-Regulierung

Wie Telefonieren immer billiger wird

Wenn ein Staatsbetrieb privatisiert wird, wird sein Angebot oft besser und billiger. Aber wenn der Gesetzgeber nicht aufpasst, entsteht ein privates Monopol, und das ist schädlich. Beispiel Telekom: Nach der Privatisierung musste die Regulierungsbehörde dafür sorgen, dass andere Firmen Telefongespräche auf dem Telekom-Netz anbieten können. Die Zwickmühle: Einerseits besteht die Gefahr, dass die Telekom den anderen zu hohe Gebühren abknöpft. Andererseits sollte ihr Umsatz nicht zu gering ausfallen, sonst kann sie das Netz nicht warten.

Früher hätte der Staat das möglicherweise mit folgender Regel probiert: Der Gewinn des Monopolisten muss in einem angemessenen Verhältnis zu den Kosten stehen. Doch dann hat

das Unternehmen keinen Anreiz mehr, sein Netz billiger zu machen, erläutert der Freiburger Regulierungsexperte Günter Knieps. Der Monopolist wolle die Kosten eher noch ausweiten, um seinen Gewinn zu erhöhen.

Auf der Suche nach einer Lösung hat Preisträger Roger Myerson festgestellt: Einen gewissen Teil des Gewinns muss man dem Monopolisten lassen. Auf dieser Erkenntnis konnten andere aufbauen. Heute untersucht die Regulierungsbehörde die Telefonnetze in anderen Ländern und setzt der Telekom Höchstpreise. Wenn die Telekom ihr Netz billig betreibt, darf sie den Gewinn behalten.

Wenn aber die anderen Netze günstiger werden, sinken auch die Höchstpreise für die Telekom.



Ebay-Bewertungen

Punkte für die Powerseller

Auf einem Markt wissen Käufer und Verkäufer nicht immer gleich viel - oftmals kennen sie ihr Gegenüber schlecht, manchmal lässt sich die Qualität der Ware schwer einschätzen. Dann kann der Markt zusammenbrechen. Alle drei Nobelpreisträger haben an diesem Problem geforscht. Diese Gefahr besteht zum Beispiel bei Ebay. Denn keiner weiß, ob sein Handelspartner ehrlich ist und ob



das Radio, das da versteigert wird, auch tatsächlich funktioniert.

Die Lösung: Käufer und Verkäufer geben nach jeder Auktion auf der Website an, wie zufrieden sie miteinander waren. Wer schlechte Bewertungen hat, ist als Handelspartner unattraktiv. Doch auch dieses System hat einige Detailprobleme, darum nutzt Ebay mit der Hilfe von Ökonomen wie dem Kölner Axel Ockenfels die Erkenntnisse der Preisträger, um das System nachzusteuern. Früher gaben viele Nutzer keine schlechten Bewertungen ab, weil sie Angst vor einer schlechten Bewertung im Gegenzug hatten. Seit Mai lassen sich verschiedene Kriterien einzeln bewerten, und zwar anonym.

Managergehälter

Aktionsoptionen sind ungeeignet

Wie bezahlt man Manager am besten? Diese Frage lässt weder die Anleger noch die Öffentlichkeit los. Ökonomen haben auf der Arbeit der Nobelpreisträger aufgebaut und dafür Mechanismen entworfen. Das Problem: Der Erfolg lässt sich in manchen Kategorien nur schwer messen.

Lange waren Aktienoptionsprogramme beliebt, die sicherstellen sollten: Wenn der Aktienkurs steigt, profitieren auch die Mitarbeiter. Doch das brachte immer wieder Skandale mit sich: Manager lösten ihre Optionen oft zur falschen Zeit ein, bei EADS gehen die Behörden jetzt einem Verdacht auf Insiderhandel nach.

Stattdessen schlägt der Münchener Klaus Schmidt inzwischen vor: Die Firmen sollten am Jahresende einen Bonus zahlen, über den der Chef für jeden Mitarbeiter frei entscheiden kann. Wenn Vorstände auf diese Weise ihren Bonus vom Aufsichtsrat bekommen, wären die Anleger aber wahrscheinlich oft unzufrieden. Für diesen Fall empfehlen Ökonomen, sich doch auf möglichst viele objektive Erfolgskriterien zu stützen - aber Bargeld zu zahlen. Das sei für das Unternehmen und die Manager besser als Aktien.

